

# beziehungswweise

MAI 2018

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG [WWW.OIF.AC.AT](http://WWW.OIF.AC.AT)

## INHALT

- |  |  |
|--|--|
| <p><b>1 STUDIE</b> Die räumliche Dimension der Vereinbarkeitsfrage<br/>Wechselwirkungen zwischen Arbeitsweg und Elternschaft</p> | <p><b>6 STUDIE</b> Soziale Elternschaft gestalten<br/>Komplexe Familienstrukturen sind stabiler als gemeinhin angenommen</p>   |
| <p><b>5 SERIE</b> Wussten Sie, dass ...<br/>... viele Elternpaare nach der Geburt ihres nichtehelichen Kindes heiraten?</p>      | <p><b>8 SERVICE</b> publikation: Alleinerziehen im Lebensverlauf<br/>termin: „Dank innerer Stärke selbstbewusst und offen in die Welt hinaus“<br/>termin: „Families through the lens of diversity“</p> |

STUDIE

## Die räumliche Dimension der Vereinbarkeitsfrage

### WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN ARBEITSWEG UND ELTERN SCHAFT

VON THOMAS SKORA

Im Zuge der zunehmenden Erwerbsorientierung von Frauen und Befürwortung einer egalitären Arbeitsteilung werden Frauen und Männer verstärkt vor die Herausforderung gestellt, berufliche und familiale Ziele miteinander zu vereinbaren. Erscheint eine Elternschaft mit der eigenen Berufskarriere unvereinbar, kann dies einen temporären oder dauerhaften Aufschub von Elternschaft zur Folge haben. Alternativ können bei wahrgenommener Inkompatibilität berufsbezogene Investitionen verringert oder aufgegeben werden. Auf gesellschaftlicher Ebene findet diese Entwicklung ihren Ausdruck in einem immer später erfolgenden Übergang zur Elternschaft sowie in Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt. Daher ist es nicht überraschend, dass den Faktoren, die das Ausmaß der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen, im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs eine breite Beachtung zukommt. Nur selten wurde dabei bislang jedoch der Aspekt des täglichen Pendelns zum Arbeitsplatz berücksichtigt. Dies ist erstaunlich, denn verschiedene Untersuchungen zeigen, dass in Deutschland und anderen westlichen Ländern Berufstätige für ihren Arbeitsweg immer

größere Distanzen zurücklegen und immer längere Anfahrtszeiten in Kauf nehmen. Ob und wie große Pendelentfernungen die Entscheidung zur Elternschaft beeinflussen und welche Konsequenzen die Familiengründung für das Pendel- und Erwerbsverhalten hat – diese Fragen standen im Mittelpunkt einer neuen, umfassenden Studie für Deutschland.

#### Bisherige Studien

Durch zahlreiche Studien gut fundiert ist der Befund, dass Frauen im Durchschnitt kürzere Strecken zu ihrem Arbeitsplatz pendeln als Männer. Neben unterschiedlichen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt für Frauen und Männer kommt den unterschiedlichen Elternrollen bei der Erklärung des Geschlechterunterschiedes im Pendelverhalten eine zentrale Rolle zu. Nach wie vor werden Hausarbeit und Kinderbetreuung primär von Müttern geleistet, während Väter auch gegenwärtig noch häufiger die Hauptverantwortung für die Erwerbsarbeit übernehmen. Somit stehen längere erwerbsbedingte Abwesenheiten mit der Vaterrolle nicht grundlegend in Konflikt. Für Mütter kann hingegen von einem ausgeprägten Konkurrenzverhältnis zwischen



Skora, Thomas (2018): Pendelmobilität und Familiengründung. Zum Zusammenhang von berufsbedingtem Pendeln und dem Übergang zum ersten Kind. (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 52) Opladen: Barbara Budrich.

Ab 1. Juni 2018 im Buchhandel erhältlich.

Pendelmobilität und Elternschaft ausgegangen werden: Langes Pendeln verringert die zeitlichen Ressourcen, die für die Reproduktionsarbeit zur Verfügung stehen. Ferner verringern große räumliche Distanzen die Möglichkeit, flexibel und rasch auf die Bedürfnisse des Kindes reagieren zu können. In Übereinstimmung mit diesen Überlegungen haben Studien wiederholt aufzeigen können, dass Mütter im Durchschnitt kürzere Strecken zum Arbeitsplatz pendeln als kinderlose Frauen bzw. – bei Betrachtung des Zusammenhangs aus anderer Richtung – Frauen häufiger kinderlos sind, wenn sie relativ lange Pendelstrecken haben. Bei Männern zeigte sich dieser Zusammenhang häufig hingegen nicht oder weniger stark.

### Forschungsfragen und Datengrundlage

Allerdings basieren die vorliegenden Befunde fast ausnahmslos auf Querschnittsdaten. Folglich liegen bislang nur sehr wenige Erkenntnisse vor, wie der oben beschriebene Zusammenhang zu interpretieren ist. Auf der einen Seite ist zu erwarten, dass die Gründung einer Familie die Neigung und Bereitschaft von Frauen, auch weiterhin größere Pendelwege in Kauf zu nehmen, reduziert. Demzufolge kann angenommen werden, dass eine geplante oder realisierte Elternschaft insbesondere für Frauen den Anreiz erhöht, den bisherigen Pendelaufwand zu reduzieren. Dabei ist zu vermuten, dass der Rückgang der Pendelbereitschaft von Frauen im Zuge der Familiengründung mit manifesten Einschnitten für den weiteren Erwerbsverlauf verbunden ist, da Mütter zugunsten einer Reduktion des Pendelaufwandes ihren bisherigen Arbeitsplatz häufig aufgeben. Andererseits liegt die Vermutung nahe, dass zeitaufwendige Pendelwege die Bereitschaft zur Familiengründung reduzieren und damit zu einem Aufschub eines bestehenden Kinderwunsches beitragen.

Welche Effekte vorliegen, ist letztlich eine empirische Frage, die ein Längsschnittdesign erfordert. An dieser Stelle setzt die vorliegende Studie an. Den Analysen lagen drei Fragestellungen zugrunde: Geht der Übergang zur Elternschaft mit einer Veränderung der Pendeldistanz von Frauen oder Männern einher? Ist intensive Pendelmobilität von Frauen oder Männern in Partnerschaften eine Barriere für die Familiengründung? Erweist sich die Reduktion der Pendelbereitschaft von Müttern nach dem Übergang zur Elternschaft als Hindernis, die kindbedingte Erwerbsunterbrechung früher zu beenden und zur alten Arbeitsstelle zurückzukehren?

Grundlage der Analysen bildeten die Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Das SOEP ist

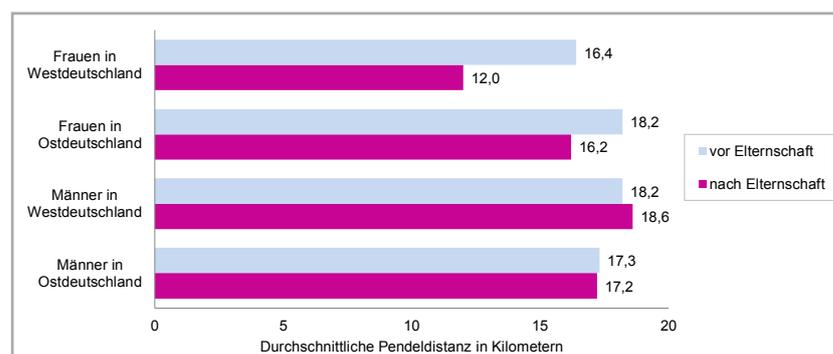
eine jährliche Wiederholungsbefragung zufällig ausgewählter Privathaushalte in der Bundesrepublik Deutschland. Im Zeitraum von 1997 bis 2013 wurden in jeder Erhebungswelle erwerbstätige Probanden zu ihrer Arbeitswegdistanz sowie der Häufigkeit des Pendelns befragt. Dabei beschränkten sich die Analysen auf das tägliche Berufspendeln. Sogenannte Wochenendpendler, die im Verlauf der Arbeitswoche an einem arbeitsortnahen Zweitwohnsitz übernachten, wurden aus den Betrachtungen ausgeschlossen. In allen Untersuchungsschritten lag das Hauptaugenmerk auf dem Übergang zum ersten Kind. Um eventuell bestehende Unterschiede sichtbar zu machen, wurden gesonderte Analysen für West- und Ostdeutschland durchgeführt.

### Westdeutsche Mütter reduzieren den Arbeitsweg

Der Einfluss einer Familiengründung auf die Pendeldistanz von Frauen und Männern wurde in einem ersten Analyseschritt untersucht. Paneldaten ermöglichen es, das Pendelverhalten von ein und denselben Personen vor und nach der Geburt eines Kindes zu vergleichen und darauf aufbauend Rückschlüsse über den kausalen Effekt der Familiengründung auf die Pendelmobilität zu ziehen. Damit bieten Paneldaten gegenüber Querschnittsdaten den Vorteil, dass implizit für unbeobachtete zeitkonstante Heterogenität, wie beispielsweise für die personenspezifische Berufs- und Familienorientierung, kontrolliert wird. Dies reduziert die Wahrscheinlichkeit, dass empirisch ermittelte Zusammenhänge durch Einflüsse unbeobachteter Drittvariablen verzerrt sind, was eine kausale Interpretation der Effekte besser absichert.

Ein Vergleich der Pendeldistanzen von Frauen und Männern vor und nach der Geburt des ersten Kindes offenbart, dass Frauen in Westdeutschland ihre Pendelstrecke im Zuge der Familiengründung im Durchschnitt deutlich reduzieren. Demgegenüber fällt die Reduktion der Pendeldistanz bei Frauen in Ostdeutschland wesentlich geringer aus (Abb. 1).

Abbildung 1: Pendeldistanz vor und nach dem Übergang zur Elternschaft nach Geschlecht und Region



Quelle: SOEP, eigene Berechnungen  
Durchschnittswerte basieren auf 43.720 Beobachtungen von 7.513 Personen

Der negative Effekt einer Familiengründung auf die Pendeldistanz von Frauen im Westen sowie die Effektunterschiede zwischen den beiden deutschen Regionen erwiesen sich im Rahmen einer multivariaten Modellierung als substantiell und statistisch signifikant. Den geschätzten Fixed-Effects-Panelregressionsmodellen zufolge (nicht dargestellt) reduzieren westdeutsche Frauen ihre Arbeitswegstrecke aufgrund der Geburt eines ersten Kindes – bei Kontrolle für den Erwerbsumfang und weitere relevante Merkmale – im Mittel um rund 23 Prozent. Werden weitere Kinder geboren, sind die Pendeldistanzen im Vergleich zur Situation vor der Erstelternschaft durchschnittlich um rund 26 Prozent verkürzt. Bei Frauen in Ostdeutschland sowie bei Männern in beiden Regionen Deutschlands hat die Familiengründung hingegen keinen nennenswerten Effekt auf die Pendelmobilität, wenn in multivariaten Modellen für Drittvariableneinflüsse kontrolliert wird.

Als mögliche Erklärungen für die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland lassen sich unter anderem unterschiedliche kulturell verankerte Leitbilder von Mutterschaft sowie Strukturen der öffentlichen Kinderbetreuung anführen. Während es für viele ostdeutsche Mütter selbstverständlich ist, gleichzeitig einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, ist in Westdeutschland das Bild weit verbreitet, wonach die Mutter dem Kind jederzeit zur Verfügung stehen sollte, um flexibel auf dessen Bedürfnisse reagieren zu können. Lange Pendelwege erhöhen die zeitliche Inflexibilität und stehen folglich mit dem Leitbild der „guten Mutter“ in Konflikt. Ferner könnte die bessere Erreichbarkeit von Ganztagsbetreuungsangeboten in Ostdeutschland zu einer besseren Vereinbarkeit von langen Pendelstrecken und Elternschaft beitragen.

### **Beeinflusst ein langer Arbeitsweg die Familiengründung?**

Die bisherigen Analysen weisen darauf hin, dass der Übergang zur Elternschaft vornehmlich die Mobilitätsbereitschaft von Frauen in Westdeutschland reduziert, was mit einer Einschränkung ihrer Pendelmobilität verbunden ist. Sie geben jedoch keine Anhaltspunkte darüber, ob substantielle Pendelentfernungen zum Arbeitsplatz einen Einfluss auf die Entscheidung zur Elternschaft haben. Wie oben bereits erwähnt wurde, ist dies durchaus denkbar. Demnach könnten Paare geneigt sein, die Realisierung eines bestehenden Kinderwunsches zunächst aufzuschieben, bis eine Reduktion des Pendelaufwandes erzielt werden konnte, wenn die aktuell vorliegenden Mobilitätsanforderungen mit einer Elternschaft nicht vereinbar erscheinen. Zur Überprüfung dieser Annahme wurde anhand

von zeitdiskreten Ereignisanalysen untersucht, ob lange Pendelstrecken von Frauen oder Männern die Wahrscheinlichkeit beeinflussen, zur Elternschaft überzugehen. Für diese Analysen wurden die Pendelkonstellationen von Paarhaushalten in den Fokus gerückt, da Geburten häufig in einem Paarkontext eingebettet sind und angenommen werden kann, dass Paare die Arbeitswege beider Partner im Zuge ihrer Entscheidung zur Elternschaft berücksichtigen. Ferner wurden die Informationen über die Pendeldistanzen für diese Analysen dichotomisiert. Entlang des Forschungsstandes zur Akzeptanz der Pendellänge wurden Arbeitswege als „substantiell“ eingestuft, deren einfache Distanz mindestens 40 Kilometer beträgt.

Vor dem Hintergrund des bisherigen Forschungsstandes zum Zusammenhang von Pendelmobilität und Elternschaft kommen die Analysen zu durchaus überraschenden Ergebnissen. Demnach reduziert im Großen und Ganzen weder ein substantieller Pendelweg des Mannes noch der Frau die Wahrscheinlichkeit, dass ein Paar zur Elternschaft übergeht. Obwohl westdeutsche Frauen eine Elternschaft offenbar nur schwer mit ausgedehnten Pendelwegen in Einklang bringen können, erweisen sich hohe Pendelerfordernisse somit insgesamt nicht als eine wesentliche Barriere zur Familiengründung. Ob ein derartiger Zusammenhang vorliegt, hängt vielmehr von der Lebensphase ab. Differenziertere Analysen für Westdeutschland zeigten, dass ein hoher Pendelaufwand von Frauen in jungen Jahren (jünger als 28 Jahre) einen Aufschub der Familiengründung tendenziell begünstigt, während eine lange Pendelstrecke bei Frauen in höherem Alter die Wahrscheinlichkeit zur Familiengründung nicht mehr senkt. Eine Erklärung für diesen Befund bietet die Annahme, dass im Kontext normativer Vorstellungen bezüglich des geeigneten Alters zur Familiengründung sowie infolge der biologischen Limitierung der Fertilität mit zunehmendem Lebensalter die subjektive Dringlichkeit steigt, einen Kinderwunsch zu realisieren. Dies dürfte die Bereitschaft erhöhen, einen Kinderwunsch auch bei antizipierten Vereinbarkeitsproblemen zu realisieren.

Die Analysen bieten ferner Hinweise, dass nicht allein ausgedehnte Pendelwege von Frauen (in bestimmten Lebensphasen), sondern auch hohe Pendelerfordernisse von Männern die Entscheidung zur Elternschaft negativ beeinflussen können. Dieser Effekt wird erheblich durch die Kohabitationsdauer moderiert und ist empirisch erst mit zunehmendem Abstand zum Zeitpunkt der gemeinsamen Haushaltsgründung feststellbar. Der ergänzende Befund, dass Paare eine hohe Fertilitätsneigung

aufweisen, nachdem der männliche Partner einen zuvor substanziellen Pendelweg reduzieren konnte, stützt ebenfalls die Vermutung, dass auch den Pendelstrecken von Männern bei der Entscheidung zur Elternschaft eine Bedeutung zukommt, die in dem einschlägigen Diskurs bislang wenig Beachtung gefunden hat.

### Erwerbsrückkehr von Müttern

Die unterschiedlichen Pendelradien von Frauen und Männern werden häufig im Sinne einer Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt interpretiert: Eine geringere Mobilitätsbereitschaft schränkt prinzipiell den Zugang zu attraktiven Arbeitsplätzen ein. Der Rückgang der Pendelbereitschaft von Müttern im Zuge des Übergangs zur Elternschaft könnte sich dabei als eine Ursache für berufliche Einschnitte mit negativen Folgen für die weitere Berufskarriere erweisen, wenn Mütter zugunsten eines kürzeren Arbeitsweges ihren bisherigen Arbeitsplatz aufgeben. Die Frage, ob substanzielle Pendelentfernungen zum Arbeitgeber von mindestens 40 Kilometern Mütter daran hindern, ihre Familienpause früher zu beenden und auf ihren alten Arbeitsplatz zurückzukehren, war Gegenstand des dritten empirischen Analyseabschnittes. Angenommen wurde, dass Frauen die potenziellen Vereinbarkeitskonflikte zwischen Elternschaft und räumlich entfernten Arbeitsorten antizipieren und häufig auf einen neuen Arbeitsplatz in näherem Umkreis zum Wohnort wechseln, wenn sie vor der Geburt einen substanziellen Pendelweg aufwiesen. Ferner wurde vermutet, dass die dafür notwendige Stellensuche den Wiedereinstieg in den Beruf zeitlich verzögert. Wie verschiedene empirische Studien zeigen konnten, sind sowohl eine späte Rückkehr in den Beruf als auch Arbeitgeberwechsel bei der Rückkehr mit negativen Folgen für den weiteren Einkommensverlauf assoziiert.

Den empirischen Analysen lagen ereignisanalytische Modelle für die Rückkehr in die Erwerbstätigkeit zugrunde, ohne und mit Differenzierung danach, ob eine Rückkehr zum bisherigen Arbeitgeber erfolgte oder nicht. Sie zeigten, dass für Frauen mit zuvor weiten Anfahrtswegen tatsächlich eine geringere Chance besteht, nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung zu ihrem alten Arbeitsplatz zurückzukehren. Stattdessen wird eine neue, räumlich nähergelegene Stelle aufgenommen. In Übereinstimmung mit dem Befund, dass substanzielle Pendelwege vornehmlich in Westdeutschland nur schwer mit einer Mutterschaft vereinbar sind, konnte dieser Zusammenhang nur für die westdeutsche Region belegt werden. Eine zeitliche Ausdehnung

der Erwerbsunterbrechung konnte hingegen nicht festgestellt werden.

### Fazit

Die vorliegende Studie liefert erstmalig für den deutschen Kontext auf Basis von Paneldaten deutliche Evidenzen, dass der Übergang zur Erstelternschaft – vornehmlich in Westdeutschland – einen kausalen negativen Einfluss auf die Pendeldistanzen von Frauen hat. Die Analysen verdeutlichen damit zugleich, dass der regionale Kontext, vermittelt über unterschiedliche kulturelle oder strukturelle Rahmenbedingungen, den Effekt einer Familiengründung auf die Pendelmobilität moderiert. Zukünftige Arbeiten zur Vereinbarkeit von Pendelmobilität und Elternschaft sollten daher den potenziellen Einflüssen der regionalen Opportunitätsstruktur weiterhin eine erhöhte Beachtung schenken. Mit Blick auf den möglichen Einfluss substanzieller Pendelwege auf die Entscheidung zur Elternschaft verweisen die Befunde auf die Notwendigkeit, stets auch die lebensphasenspezifisch dominierenden Lebensziele sowie die daraus resultierenden biografischen Opportunitätskosten im Zuge von Handlungsentscheidungen in den Blick zu nehmen. Mit zunehmendem Lebensalter sind substanzielle Pendelstrecken von Frauen keine bedeutsame Barriere für die Familiengründung. Stattdessen werden die drohenden Vereinbarkeitsprobleme nach der Geburt des Kindes durch einen Wechsel der Mutter auf einen räumlich näheren Arbeitsplatz „gelöst“. Dies bedeutet jedoch den Verlust des firmenspezifischen Erfahrungswissens und einer räumlichen Beschränkung des Arbeitsmarktzugangs. Ob hiermit in der Folge auch Lohneinbußen einhergehen, müssen zukünftige Studien zeigen. ■

**Kontakt:** [thomas.skora@bib.bund.de](mailto:thomas.skora@bib.bund.de)

### Der Autor:

Thomas Skora ist Soziologe und seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Dort forscht er zur Verbreitung sowie zu den Ursachen und Folgen unterschiedlicher Formen räumlicher Mobilität. Die vorgestellte Studie wurde vom Fachbereich 02 der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Sommer 2017 als Dissertation angenommen.

### Literatur:

Skora, Thomas (2018, im Erscheinen): Pendelmobilität und Familiengründung. Zum Zusammenhang von berufsbedingtem Pendeln und dem Übergang zum ersten Kind. (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 52) Opladen: Barbara Budrich.

## Wussten Sie, dass ...

### ... viele Elternpaare nach der Geburt ihres nichtehelichen Kindes heiraten?

VON MARKUS KAINDL

Werthaltungen und die Akzeptanz von unehelichen Kinder haben sich im Laufe der Zeit geändert. Stigmatisierungen haben an Bedeutung verloren. Regionale Unterschiede in Österreich waren dabei früher stärker ausgeprägt als heute. Die Heirat gilt heute kaum noch als das zentrale Kriterium zur Gründung einer Familie. Diese Unterschiede und Entwicklungen spiegeln sich im früheren und im aktuellen generativen Verhalten der Mütter und Väter wider und führen zu Veränderungen der Zeitpunkte der Realisierung des Kinderwunsches und der Eheschließung.

#### Steigende Zahl nichtehelicher Geburten

In Österreich kamen im Jahr 2016 insgesamt 87.675 Kinder zur Welt. Davon wurden 36.963 nichtehelich geboren, das heißt, Ihre Eltern waren zum Zeitpunkt der Geburt nicht verheiratet. Dies entspricht einem Anteil von 42,2 % an allen Geburten. Der Anteil nichtehelich geborener Kinder hat sich im Laufe der Zeit deutlich geändert. 1950 lag er bei 18,3 % und ist zunächst bis 1965 auf 11,2 % gesunken, Danach begann er deutlich zu steigen. Seit 1992 wird mehr als ein Viertel der Kinder unehelich geboren, seit 2002 mehr als ein Drittel (Statistik Austria – STATcube, VID). Beim ersten Kind liegt die Unehelichenquote seit 2002 sogar über 50 %, im Jahr 2016 bei 52,3 %. Beim zweiten Kind liegt die Unehelichenquote nur noch knapp über einem Drittel (2016 bei 36,3 %) und bei weiteren Kindern bei etwa einem Viertel (Statistik Austria – Demographische Indikatoren).

Wegen einer Schwangerschaft zu heiraten hat an Bedeutung verloren. Bis Ende der 1970er Jahre wurden rund 15 % der ehelich geborenen Kinder vor der Eheschließung gezeugt, das heißt, ihre Eltern waren zum Zeitpunkt der Geburt weniger als acht Monate verheiratet, sie haben also während der Schwangerschaft geheiratet. 2016 geschah dies nur noch bei 6,0 % der ehelich geborenen Kinder (Statistik Austria – STATcube/Bundeskanzleramt 1979: 58f).

#### Steigende Zahl der nachträglichen Legitimierungen

Der Wunsch und der gesellschaftliche Druck, bereits vor der Geburt verheiratet zu sein, haben im Laufe der Zeit abgenommen, im Gegenzug scheinen vorhandene Kinder aber im zunehmenden Ausmaß zur Heirat zu motivieren. Bis zum 18. Geburtstag heiratet mehr als die Hälfte der Eltern jener Kinder, die unehelich geboren wurden; sie werden nachträglich

„legitimiert“ (2016: 53,0 %). Dieser Schritt geschieht in der Regel sehr rasch, in etwa der Hälfte der Fälle bis zum dritten Geburtstag des Kindes. Haben die Eltern bis zum zehnten Geburtstag nicht geheiratet, geschieht dies kaum noch. Gegenüber dem Jahr 2002 ist dieser Anteil deutlich angestiegen. Damals wurden nur 40,2 % der unehelich Geborenen bis zum 18. Geburtstag legitimiert (Statistik Austria – Demographische Indikatoren).

Abbildung 1: Anteil nachträglich legitimierter Kinder in Prozent (2016)

	unter 3 Jahre	unter 6 Jahre	unter 10 Jahre	unter 15 Jahre	unter 18 Jahre
Burgenland	25,1	36,6	45,5	51,9	54,5
Kärnten	24,5	41,4	51,6	57,1	58,9
Niederösterreich	25,2	39,0	47,4	52,6	54,5
Oberösterreich	27,8	44,8	54,2	58,5	59,9
Salzburg	29,9	48,0	57,2	61,6	62,8
Steiermark	24,2	39,9	49,6	54,6	56,4
Tirol	28,6	45,9	55,7	60,2	61,9
Vorarlberg	29,0	44,2	54,6	59,9	61,4
Wien	14,2	21,1	25,3	28,5	29,8
<b>Österreich gesamt</b>	<b>24,2</b>	<b>38,4</b>	<b>46,9</b>	<b>51,4</b>	<b>53,0</b>

Quelle: Statistik Austria – Demographische Indikatoren  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html) (27.03.2018)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass rund 80 % der Kinder ehelich zur Welt kommen oder nachträglich legitimiert werden. Das lässt sich so interpretieren, dass auch heute Eheschließung und Familiengründung doch nicht so losgelöst voneinander stattfinden, wie auf den ersten Blick zu vermuten wäre. ■

Kontakt: markus.kaindl@oif.ac.at

#### Quellen

- Bundeskanzleramt (1979): Familienbericht 1979. Bericht über die Situation der Familien in Österreich. Heft 1.
- Statistik Austria – Demographische Indikatoren:  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html) (zuletzt geprüft am 27.03.2018)
- Statistik Austria – STATcube:  
[http://www.statistik.at/web\\_de/services/statcube/index.html](http://www.statistik.at/web_de/services/statcube/index.html) (zuletzt geprüft am 27.03.2018)
- Österreichische Akademie der Wissenschaften – Vienna Institute of Demography (VID):  
<https://www.oew.ac.at/vid/publications/serial-publications/vienna-yearbook-of-population-research/austrian-data-trends/> (zuletzt geprüft am 27.03.2018)

# Soziale Elternschaft gestalten

## Komplexe Familienstrukturen sind stabiler als gemeinhin angenommen

VON SABINE WALPER UND ULRIKE LUX

Seit jeher haben soziale Eltern die Versorgung der Kinder übernommen, wenn ein oder beide Elternteile verstarben oder aus anderen Gründen ausfielen. Sie taten dies in der Vergangenheit vor allem als neue Partner an der Seite eines verwitweten Elternteils oder als Paten bzw. Adoptiveltern eines Waisenkindes. Anders als in der Vergangenheit treten heute soziale Eltern seltener an die Stelle eines verstorbenen oder fehlenden leiblichen Elternteils, sondern oftmals neben den getrennt lebenden leiblichen Elternteil, der gleichfalls mehr oder minder intensiv in das Leben der Kinder eingebunden sein kann. Damit stehen viele dieser Familien vor der Herausforderung, die praktische Präsenz und die Zusammenarbeit unterschiedlicher Elternteile zu vereinbaren. Neben den „traditionellen“ Formen sozialer Elternschaft in Stief-, Pflege- und Adoptivfamilien sind durch die Reproduktionsmedizin auch neue Formen fragmentierter Elternschaft entstanden, bei der biologisch-genetische, rechtliche und soziale Elternschaft auseinanderfallen (Walper et al. 2016).

### „Co-Parenting“ als Herausforderung

Stieffamilien entstehen, wenn ein leiblicher Elternteil eine neue Partnerschaft eingeht und der neue Partner oder die neue Partnerin durch das Zusammenleben mit den Kindern im weitesten Sinne die Funktion als deren sozialer Elternteil übernimmt. Da Stieffamilien heute überwiegend nach einer Trennung entstehen, sind die Anforderungen an die Kooperation der Eltern in der Erziehung – das sogenannte Co-Parenting – komplexer als früher (für eine ausführlichere Betrachtung elterlicher Zusammenarbeit in Stieffamilien siehe Entleitner-Phleps/Walper in beziehungsweise 4/2017).

Statt naheliegender Konkurrenz zeigt sich in repräsentativen Untersuchungen, dass Trennungskinder weit überwiegend eine gute Beziehung sowohl zum außerhalb lebenden leiblichen Elternteil als auch zum neuen Partner des hauptbetreuenden Elternteils haben (Pryor 2008), auch wenn der Aufbau einer tragfähigen Beziehung zwischen Stiefelternteil und Stiefkind durchaus anforderungsreich ist und Zeit sowie die vermittelnde Unterstützung des leiblichen Elternteils braucht.

### Schwierige Rolle der Pflegeeltern

Bei der Inpflegenahme eines Kindes besteht eine strukturelle Konflikt- und Konkurrenzsituation zwischen leiblichen (Herkunftsfamilie) und sozialen

Eltern (Pflegefamilie). Die Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien ist für die leiblichen Eltern selten die gewünschte Lösung. Pflegekinder waren zuvor vielfach potenziell traumatisierenden Belastungen in der Herkunftsfamilie ausgesetzt (Dozier/Rutter 2016) und erleben im Vergleich zu anderen Kindern und Jugendlichen häufiger Einschränkungen in ihrer psychischen Gesundheit (Kindler et al. 2011). Grundsätzlich sind Pflegeverhältnisse selten kurzfristig. Das verweist auf längerfristige Probleme in der Herkunftsfamilie, kann jedoch auch eine Chance für die Kinder sein, bestehende psychische Belastungen im Laufe der Zeit abzubauen. Da die Belastungen der Kinder vielfach ein zuwendungsvolles Elternverhalten erschweren, ist dies durchaus herausfordernd für Pflegeeltern. Dadurch, dass das Sorgerecht zumindest in Teilen meist bei den leiblichen Eltern verbleibt, sind auch die Entscheidungsspielräume von Pflegeeltern begrenzt und Verständigungsprozesse zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie erforderlich. Zudem ist der Verbleib der Kinder in der Pflegefamilie vielfach selbst dann ungewiss, wenn eine Rückführung in die Herkunftsfamilie extrem unwahrscheinlich ist (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 2016). Gelingt jedoch der Aufbau einer sicheren, stabilen Bindungsbeziehung in der Pflegefamilie, können sich diese Kinder trotz ihrer vielfältig nachteiligen Erfahrungen langfristig meist positiv entwickeln (Dozier/Rutter 2016).

### Offenheit der Adoptiveltern für Fragen ihrer Kinder

Anders als bei einer Vollzeitpflege werden durch eine Adoption die Abstammungsverhältnisse neu geregelt, und die rechtliche Elternschaft geht auf die Adoptiveltern über. Adoptionen werden meist in sehr jungem Alter vermittelt, sodass biografische Belastungen der Kinder oft enger umgrenzt sind als bei Pflegefamilien. Adoptivkinder haben häufig keine Erinnerung an ihre leiblichen Eltern. Zum Teil bestünde in Adoptivfamilien somit die Möglichkeit, die biologische Abstammung der Kinder geheim zu halten. Allerdings hat sich mittlerweile auf breiter Basis das Bewusstsein durchgesetzt, dass junge Menschen ein Recht auf Kenntnis ihrer Abstammung haben und dass eine ungeplante spätere Aufdeckung der fehlenden biologischen Abstammung zu Identitätsproblemen beitragen kann (Walper et al. 2016).

Gelingt es Adoptivkindern, ihr Adoptiertsein in das Selbstbild zu integrieren, so ist dies mit positiven

### Autorinnen

**Prof. Dr. Sabine Walper** ist stellvertretende Direktorin des Deutschen Jugendinstituts (DJI) und als Forschungsdirektorin hauptverantwortlich für den DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A). Die Forschungsschwerpunkte der Diplom-Psychologin liegen unter anderem in der Bildungs- sowie in der Scheidungs- und Stieffamilienforschung mit besonderem Blick auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

**Dipl. Psych. Ulrike Lux** ist persönliche Referentin der stellvertretenden Direktorin des DJI und Mitarbeiterin einer Erziehungsberatungsstelle. Die Forschungsschwerpunkte der Diplom-Psychologin sind Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter und Ex-Partnerschaften sowie die Förderung elterlicher Erziehungskompetenzen und kindlicher Entwicklung.

Gefühlen gegenüber den Adoptiv- und den Herkunftseltern verbunden (Colaner/Soliz 2015, Walper et al. 2016) und trägt zu mehr psychischem Wohlbefinden und einem höheren Selbstwertgefühl bei (Basow et al. 2008). Der direkte Kontakt zu den Eltern ist jedoch keine notwendige Voraussetzung für diese Integrationsleistung und eine positive Identitätsentwicklung. Entscheidender ist die Offenheit der Adoptiveltern für Fragen ihrer Kinder und die unterstützende Haltung gegenüber den Orientierungsversuchen der Heranwachsenden (Colaner/Soliz 2015; Walper et al. 2016).

### Keimzellspenden gewinnen an Bedeutung

Während Adoptionen rückläufig sind, gewinnen Keimzell- und Embryonenspenden sowie Leihmutterchaft für ungewollt kinderlose Paare an Bedeutung. Trotz der Skepsis im Hinblick auf die psychosozialen Auswirkungen einer Keimzell- oder Embryonenspende stehen diese Familien in ihrem Erziehungsverhalten und ihren Familienbeziehungen nicht hinter Kernfamilien zurück (Walper et al. 2016). Auch die kindliche Entwicklung scheint in Familien mit Keimzellspende grundsätzlich nicht beeinträchtigt zu sein (Golombok/Tasker 2015).

Von besonderem Interesse ist, ob und wann Eltern ihre Kinder über Besonderheiten ihrer Abstammung informieren. Tatsächlich scheinen Eltern mit Keimzellspende ihre Kinder nur selten über die besonderen Umstände ihrer Zeugung aufzuklären (Golombok/Tasker 2015). Befürchtungen, die Kinder dadurch unnötig zu verunsichern, sind laut bisherigen Studien jedoch eher unberechtigt: Kinder, die frühzeitig aufgeklärt werden, reagieren überwiegend neutral oder mit Interesse auf diese Informationen. Sie berichten über positive Familienbeziehungen, während eine späte oder gar eine ungewollte Aufklärung zumeist mit einem geringeren Wohlbefinden und weniger positiven Eltern-Kind-Beziehungen verbunden war (Ilioi et al. 2017, Walper et al. 2016).

### Einseitiger Schutz genetisch-biologischer Elternschaft birgt Risiken

Die genetisch-biologische Abstammung bildet seit jeher das Fundament familiärer Beziehungen. Allerdings sind auch Formen ausschließlich sozialer, nicht leiblicher Elternschaft nicht neu und sie werden heute stärker akzeptiert und gelebt. Angesichts des gesellschaftlichen Wandels mit wachsender Komplexität von Familienstrukturen und veränderten Bedingungen von Elternschaft sollte die soziale Elternschaft einen guten Rahmen erhalten, der dort, wo es sinnvoll ist, Leistungen anerkennt und Perspektiven sichert. Ein einseitiger Schutz genetisch-biologischer Elternschaft birgt das Risiko unbegründeter Ungleichgewichte, die den Aufgaben und Leistungen gelebter Elternschaft jenseits biologischer Abstammungsverhältnisse nicht gerecht

werden. Die Rechte und Interessen von leiblichen und sozialen Eltern und nicht zuletzt den Kindern in eine gute Balance zu bringen, ist keine leichte Aufgabe. Sie in Angriff zu nehmen, ist aber eine bedeutsame gesellschaftspolitische Angelegenheit. ■

**Kontakt:** walper@dji.de  
ulux@dji.de

*Der Text ist eine von den Autorinnen gekürzte Fassung eines Beitrags des Bulletins „DJI Impulse“ des Deutschen Jugendinstituts e.V. und wurde mit Genehmigung der Autorinnen und der Redaktion abgedruckt.*

## Literatur

- Basow, Susan; Lilley, Elizabeth; Bookwala, Jamila; McGillicuddy-DeLisi, Ann (2008): Identity development and psychological well-being in Korean-born adoptees in the US. In: *American Journal of Orthopsychiatry* 78 (4), S. 473–480.
- Colaner, Colleen Warner; Soliz, Jordan (2015): A communication-based approach to adoptive identity theoretical and empirical support. In: *Communication Research* 2018 S. 1–27.
- Dozier, Mary; Rutter, Michael (2016): Changes to the Development of Attachment Relationships Faced by Young Children in Foster and Adoptive Care. In: Cassidy, Jude; Shaver, Phillip R. (Hrsg.): *Handbook of Attachment. Theory, Research and Clinical Applications*. New York, London: The Guilford Press, S. 696–710.
- Golombok, Susan; Tasker, Fiona (2015): Socioemotional development in changing families. In: Lamb, Michael E; Lerner, Richard M. (Hrsg.): *Handbook of Child Psychology and Developmental Science*. Hoboken, NJ: Wiley (Socioemotional Processes, Volume 3), S. 419–463.
- Ilioi, Elena; Blake, Lucy; Jadvá, Vasanti; Roman, Gabriela; Golombok, Susan (2017): The role of age of disclosure of biological origins in the psychological wellbeing of adolescents conceived by reproductive donation: a longitudinal study from age 1 to age 14. In: *Journal of child psychology and psychiatry and allied disciplines* 58 (3), S. 315–324.
- Kindler, Heinz; Helming, Elisabeth; Meysen, Thomas; Jurczyk, Karin (Hrsg.) (2010): *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Pryor, Jan (2008): Children's relationships with nonresident parents. In: Pryor, Jan (Hrsg.): *International handbook of stepfamilies: Policy and practice in legal, research and clinical spheres*. New York: Wiley & Sons, S. 345–368.
- Walper, Sabine; Bovenschen, Ina; Entleitner-Phleps, Christine; Lux, Ulrike (2016): Was kann der Staat? Mutterschaft aus Sicht der Familien-, Kinder- und Jugendforschung. In: Röthel, Anne; Heiderhoff, Bettina (Hrsg.): *Regelungsaufgabe Mutterstellung. Was kann, was darf, was will der Staat?* Frankfurt am Main: Wolfgang Metzler Verlag (Schriften zum deutschen und ausländischen Familien- und Erbrecht, Band 14), S. 31–62.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2016): *Pflegefamilien als soziale Familien, ihre rechtliche Anerkennung und aktuelle Herausforderungen*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



## Alleinerziehen im Lebensverlauf Familiendynamiken und Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat

Dieses Buch analysiert theoretisch und empirisch, warum einige alleinerziehende Mütter weniger benachteiligt sind als andere. Es wird argumentiert, dass Alleinerziehen mit unterschiedlichen Risiken verbunden ist, je nachdem, an welchem Abschnitt im Lebensverlauf es erlebt wird und welche institutionelle Absicherung die jeweilige Phase des Lebensverlaufs erfährt. Empirisch werden am Beispiel Deutschlands mit Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) Unterschiede in ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen zwischen Alleinerziehenden untersucht.

**Publikation:** Zagel, Hannah (2018): Alleinerziehen im Lebensverlauf. Familiendynamiken und Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat. Wiesbaden: Springer VS  
ISBN 978-3-658-20051-0

## termin

### „Dank innerer Stärke selbstbewusst und offen in die Welt hinaus“ Fachtagung zum Thema Resilienz

Im Fokus steht dieses Jahr die Förderung der familiären Resilienz in Beratung und Schule. Die Veranstaltung richtet sich an Fachpersonen aus Praxis und Forschung, welche mit Paaren, Eltern, Familien, Kindern und Jugendlichen arbeiten oder sich mit diesem Themenkreis befassen. Namhafte Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland präsentieren neuste theoretische und empirische Befunde und vertiefen in der Diskussion das Thema.

Konferenzsprache: Deutsch

**Termin:** 24. August 2018  
**Ort:** Universität Zürich, Zürich, Schweiz  
**Information:** [www.psychologie.uzh.ch/tagung-2018](http://www.psychologie.uzh.ch/tagung-2018)



### „Families through the lens of diversity“ 9th Congress of the European Society on Family Relations (ESFR)

Europäische Gesellschaften sind derzeit mit zahlreichen Herausforderungen wie zum Beispiel der Integration von Migrant\*innen und Flüchtlingen, einer alternden Bevölkerung oder niedrigen Fertilitätstendenzen konfrontiert. Beim Kongress präsentieren Familienforscher\*innen aus unterschiedlichen Fachbereichen aktuelle Studienergebnisse zu diesen gesellschaftlichen Veränderungen und zu deren Auswirkungen auf Familien.

Konferenzsprache: Englisch

**Termin:** 5. bis 8. September 2018  
**Ort:** University of Porto, Porto, Portugal  
**Information:** [www.fpce.up.pt/esfr2018](http://www.fpce.up.pt/esfr2018)

## impressum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impressum](http://www.oif.ac.at/impressum) | **Kontakt:** [beziehungsweise@oif.ac.at](mailto:beziehungsweise@oif.ac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek  
**Fotos und Abbildungen:** Verlag Barbara Budrich (S. 1) | Thomas Skora (S. 2) | Statistik Austria (S. 5) | Springer VS, ESFR (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.  
Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:  
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528